



Illustriertes Unterhaltungsblatt

Grete Füllinger

Roman von Alfred Bock

(Fortsetzung)

Wie war es hier in der Stadt? Er stand jemand ein wertvolles Buch, fragte er seinen Buchhändler: „Bei wem soll ich es binden lassen?“ Die Antwort kam: „Unsere Buchbinder verstehen das nicht. Ist's Ihnen recht, wollen wir das Werk nach Darmstadt schicken, damit es dort stülgerecht gebunden wird!“ Wurde den Buchbindern eine Adressmappe oder dergleichen in Auftrag gegeben, lieferte ein Architekt den Entwurf. Ludwig machte seine Entwürfe selber. Er hatte in Stuttgart Freihandzeichnen gelernt, wußte mit Winkel und Zirkel umzugehen und war auch in der Farbausführung gezeichneter Sachen bewandert. Hatte er sich erst vollständig eingerichtet, sollte der Wind im Buchbindergewerbe hier anders wehen. Die Werkzeuge und Maschinen würde er von einer Stuttgarter Firma beziehen, die Marmorierfarben von München, Schriften und Verzierungen für die Vergoldpresse von Leipzig. Auch die Bezugsquellen für Kunstleder waren ihm bekannt. Seine unumstößliche Absicht war, nur das beste Material zu verwenden. Die Preise wollte er nicht verzerren, er würde für seine Arbeit, was sie ihn wert dünkte, fordern. An zwei Herren von der Darmstädter Künstlerkolonie hatte er Empfehlungen. Die würden ihm gute Dienste leisten. Die das Mädchen einmal, blieben die Bestellungen nicht aus.

Frau Hbold folgte den Darlegungen ihres Sohnes. Ohne es auszusprechen, hielt sie für gewiß, daß ihr Mann die Umwandlung des Geschäfts, wie sie Ludwig plante, nie und nimmer gebilligt hätte. Auf's neue wäre ein heftiger Streit entbrannt. Sie hätte keine Nacht gehabt, ihn zu schlafen. Vielleicht war es der Wille des Schicksals gewesen, daß Vater und Sohn nicht mehr zusammen schaffen sollten. So nahe ihr Ludwig stand, so fest der Glaube in ihr wurzelte, daß er in seinem Handwerk Ansehen und Geltung gewann, vor ihr, der Verwitweten, klappte eine Luke. Die füllte kein Meisterstück Ludwigs aus. Was der Tod ihr jählings genommen, gab ihr niemand zurück.

Der Frankfurter Installateur hatte Mitte August das Füllingersche Anwesen in Besitz genommen. Wenige Tage zuvor war Gretes Hausrat zu Theobald Sonder hinübergeschafft worden. In aller Stille, wie sie beschlossen hatten, wurden die beiden zusammengegeben. Nach der Trauung fanden sich im Messerhaus zwei Freunde des Meisters zu einem bescheidenen Festmahl ein. Grete hatte nur ihren alten Lehrer, Herrn Rahn, geladen. Dieser, ein Greis mit weißem Bart und lustigen Augen, brachte auf die Neuvermählten einen Trinkspruch aus. Nicht jeder, der auf den Viehkauf ging, richtete er an den jungen Meister das Wort, habe das Recht, sich Messer zu nennen. Theobalds forsche Geschäftsführung lege schon jetzt davon Zeugnis ab, daß er das „Schlachtfeld“ zu behaupten verstehe. Unter dem Schwarm seiner Schülerinnen, rühmte er Grete, habe er sich zu ihr besonders hingezogen gefühlt, weil er ihre Gediegenheit, ihr tiefes Gemüt erkannte. Aus Trauer und Einsamkeit werde sie nun in ein bewegtes Geschäftsleben gestellt. Wohl ihrem Mann, dem solch eine Helferin, solch eine Kameradin beschieden sei. Sonder habe nicht nötig, dem Glück zu rufen. Er solle nur seine Frau anschauen, dann wisse er's: das Glück sei schon da!

Der alte Herr sprach wahrhaft begeistert. Theobald hörte mit glänzenden Augen zu. In Gretes bleichem Gesicht drückte sich eine wehmütige Stimmung aus.

Des Hochzeiter's Freunde, von denen der eine Schlosser, der andere Messerschmied war, dachten: „Der gute Wein hier ist nicht für Kühe und Käber gewachsen!“ Sie tranken in starken Zügen und hatten bald einen Tropfen zuviel.

Am anderen Morgen in aller Frühe war Theobald im Schlachthaus tätig, Grete hing im Laden Anton, dem Messerburschen, zur Hand. Hausfrauen und Dienstmädchen kamen, ihre Einkäufe zu machen. Auch der Ratsdiener Dauber erschien, wünschte der jungen Meisterin Glück und schmarrelte sich mit den Worten aus:

„Frau Sonder, Sie sind jetzt die Seele des Geschäfts!“

Er verlangte ein Viertel Wurst. Ungeachtet seiner Schmeicheleien legte ihm Grete keine Scheibe mehr auf die Schale, als er zu beanspruchen hatte, worauf er sich mit verdrießlicher Miene entfernte.

Erstaunlich war, wie rasch sich Grete in ihren neuen Wirkungskreis einzuleben verstand. Sie hatte für alles, was um sie vorging, ein scharfes Auge. Vielerlei fand sie auszufehen, doch hütete sie sich, ein vorschnelles Urteil abzugeben. Als sie ihre Beobachtungen abgeschlossen hatte und sich darüber klar geworden war, daß sie besjehend eingreifen konnte, sprach sie zu ihrem Mann:

„Ich glaub nicht, daß Du den Anton behalten wirst. Ich hatt ihn die Zeit her auf dem Bistier. Wenn die Arbeiter aus der Hutfabrik kommen und ripsraps bedient sein wollen, verliert er den Kopf. Aus lauter Angst, daß er zu wenig gibt, gibt er zuviel. Das summt sich zusammen und bringt uns großen Schaden. Gleich merken wir's nicht, aber sicher später.“

Hocherfreut, daß seine Frau das Ladengeschäft so gut überwachte, versetzte Sonder:

„Der Anton ist ein Dreidraht, dem jeden Tag ein paar Watschen gehören. Ich seh mich nach einem andern Bursch um!“

„Eigentlich müßt's doch so sein.“ redete Grete weiter. „daß nichts aus dem Haus geht, was nicht bar bezahlt wird. Ich weiß wohl, daß sich das nicht allegar durchsetzen läßt. Gerad die reichen Leut sind am bequemsten und lassen sich am duesten mahnen. Das steht fest: wir verkaufen zuviel auf Borg. Für alle Fälle muß eingeführt werden, daß die Kunden monatlich die Rechnungen kriegen. Wem das nicht paßt, der mag fortbleiben. An schlechten Bezählern ist nichts gelegen. Und noch eins. Du hast Deine Geschäftsbücher, das Kontobuch und das Tagebuch. Dadrin ist alles schön vorgebrudt. Aber die Einträge, Theobald! Da findet sich so leicht keins zurecht. Du sollst sehen, wenn wir die Rechnungen herausziehen, gibt's mit der Kundschaft Aerger und Streit. Mein Vater ist auch kein Kaufmann gewesen, seine Bücher hat er aber musterhaft geführt.“

„Bei den Büchern,“ sagte Theobald offen, „stripp ich gern die Halstern aus. Du, Grete, bist auslugiert, mach Du Dich dahinter. Du bringst's in die Reich. Sonst geht das Geschäft ja flott. Nur ist mir der Umsatz zu klein.“

„Auf den großen Umsatz kommt's nicht an,“ entgegnete die Meistersfrau. „Langsam, Theobald! Man braucht auch in einem kleinen Geschäft nicht für die Gans' zu schaffen.“

Sonder, dem die Flügel wuchsen, wollte den Einwand nicht gelten lassen.

Zweimal in der Woche fuhr der junge Meister zum Einkauf aufs Land. War er mit den Bauern handelseinig geworden, wurde ein Schoppen darauf gesetzt. Zuweilen gesellten sich andere Metzger hinzu. Die hörten wie Sonder den Mund voll nahm und dachten: „Wir haben uns arg quämen müssen, bis wir zu etwas gekommen sind. Dem Gollath regnen die Bratwürste, scheint's, in den Schoß!“

Dahem bewährte Grete den rechten Arbeitsgeist. Ueberall spürte man ihre ordnende Hand. Eine Kundin hielt ihr einmal vor: „Frau Sonder, Sie sind so genau, ich glaub, Sie teilen ein Haar!“ „Wir haben ein reelles Geschäft,“ erwiderte Grete ruhig, „jeder kriegt, was ihm zukommt. Uebergewicht geben, heißt schlenndern. Und das tun wir nicht!“ Am selben Tag bat eine arme Frau für ihre franke Tochter um „gutes Gewicht“. Da gab Grete so viel, daß die Schale tief herunter sank. Für die Not mußte man etwas übrig haben.

Die Stunden waren an keinen Pfahl gebunden, eine flog nach der anderen hin. Grete lebte und webte in Arbeitsamkeit, dachte nicht über das Nächste hinaus! Und doch geschah's, zumal wenn ihr Mann auswärts war, daß ihre Gedanken an heimliche Türen klopften. Die sprangen auf. Ein paarmal hatte sie Ludwig Ibold gesehen. Ganz verstört war er über die Straße geschlichen. Das war nicht der Ludwig Ibold, der um den Vater trauerte, das war ein Mensch, der eine böse Last mitschleppte. Wenn sie zurückschaute: sie hatte ihm nie etwas Schlechtes zugetraut. Nur einmal in ihrer Jugendzeit war sie schier an ihm irre geworden. Es war kurz vor ihrer Konfirmation. Sie feierte ihren Geburtstag. Ludwig gratulierte ihr und beschenkte sie mit einer großen Tüte Schokoladenplätzchen und Marzipan. Als sie ihn fragte woher er das Geld denn habe, die Herrlichkeiten und in solcher Menge zu kaufen, sagte er, ohne zu zögern, er habe drei Mark aus seines Vaters Vadenkaffe gesippt. Sie war ganz entsetzt und schrie ihn an: „Du hast also gestohlen!“ „Ja,“ stotterte er, „für Dich!“ Ein Spruch aus der Bibel fiel ihr ein: „Wer mit Dieben Teil hat, der haßt sein Leben!“ Ihre Pafin in Friedberg hatte ihr drei Mark geschickt. Die händigte sie Ludwig ein und hieß ihn, augenblicklich das Geld in seines Vaters Vadenkaffe zu legen. In Hast lief er fort und kam rasch wieder. Sie war ein Bekermäulchen und ah gern Süßes. Nun aber nahm sie die volle Tüte, ging mit dem Bespielen vor die Stadt an den Bach und warf die guten Sachen hinein. Ludwig, stumm wie ein Fisch, schaute mit weit aufgerissenen Augen zu. Sie wusch ihm noch einmal tüchtig den Kopf, versprach aber zu schweigen. Seit jenem Ereignis war er senkamer denn je und entdeckte ihr alles, was ihm beichtenswert

schien. Daran änderte sich nichts, als sie die Kinderschuhe ausgezogen hatten. In der Fremde war er ihr entglitten. Was auch über ihn Macht gewonnen, sie las es in seinem Gesicht, daß sein Gewissen ihn schuldig sprach.

Früh kündigte heuer der Winter sich an. Schon in den letzten Oktobertagen waren die Nächte bitterkalt. Der Nordwind führte das Regiment. Er schüttelte auf dem Altenburgskopf die Wipfel der Buchen, setzte über den Witzengrund und trieb sein Unwesen in der Stadt.

Der Ratsdiener Daber trug die Steuerzettel herum. In der Schloßgasse begegnete ihm Theobald Sonder. Den sprach er an:

„Was für ein Heidenwetter! Sie können mir einen Weg sparen, Meister. Ich hab hier Ihren Steuerzettel!“

Sonder nahm den Zettel in Empfang und sah, was ihm zu zahlen auferlegt war. „Schlecht Wetter und hohe Steuern,“ scherzte er. „Da kann's einem griffelig werden!“

„Sie haben Geld wie Laub,“ sagte der Ratsdiener glattzüngig. „Die Abgaben drücken Sie nicht. Wer keine Steuern zahlt, hat keine Stimme. Noch ein paar Jährchen und Sie sitzen im Gemeinderat.“

Er schneuzte sich und fügte hinzu: „Gestern abend müssen Ihnen die Ohren geklungen haben. 's ist von Ihnen die Red gewesen.“

„Wo?“ fragte Sonder und rechte den Hals. „In der Kron.“

„No und?“

„Ja, wie sind die Menschen!“ brudelte Daber. „Seht's ihm lieben Nächsten gut, gleich müssen sie ihr Gift versprechen. 's sind nicht alle Christen, die sich Christen nennen. Ich hab kein Blatt vor den Mund genommen und hab den Neidharten gründlich die Wahrheit gesagt. Wissen Sie, was ich gesagt hab? Alle Achtung vor dem Sonder! Der kann mehr wie Kartoffeln schälen. Er hat von der Pike auf gebient, hat sein Geschäft zum Blühen gebracht und legt die goldene Leiter an. Ehrender Ihr Euch über den das Maul zerreißt, macht's ihm amal nach!“

Theobald lachte. „Sollt wieder über mich rasanert werden, Herr Daber, regen Sie sich nicht auf. 's tut dem Mond nix, wenn ihn die Hund' anbellt!“

Der Ratsdiener, der den Wind im Gesicht hatte, trotete weiter.

„Auf was ist das Schindooft neidisch?“ sprach Sonder, seinen Weg fortsetzend, bei sich. „Nicht auf mein Geschäft. Daß ich die vermögliche Frau gekriegt hab, das können sie nicht verknusen!“

Geld spielte die erste Violine in der Welt. Theobald, obgleich er bereits einen Teil seiner Schuld an Rühlmann abgetragen, hatte mehr Kapital, als er für seinen kleinen Betrieb brauchte. Wer Geld hatte, sollte es nicht vergraben, sollte es sehen lassen. Und wo war es am besten angelegt? In einem guten Geschäft. Sein Motor, seine Maschinen ermöglichen ihm, jeden Tag die Metzgerei zu vergrößern. Brachte er die Rede darauf, machte seine Frau ein Gesicht, als ob sie Sauerkraut gegessen hätte. Darin war sie bei ihrer Bescheidenheit töricht und kurzfristig. Es gehörte zwar in ein anderes Kapitel, aber das suchte ihn auch barbarisch, daß sie nur widerwillig seine Färslichkeiten ertrug.

Er war doch keiner von der unrechten Sorte. Hatte sie einen Abscheu vor ihm? War sie damals auch so zimper gewesen, wie sie das Gerenn mit dem Ludwig Ibold hatte? Nun war der Reimlous wieder im Land. Schwirbelte ihr der am End noch durch den Kopf? Sonder stieg das Blut ins Gesicht. Unwillkürlich griff er nach dem Messer, das in seinem Gehent stak. „Gewitterhund!“ „Sacht, sacht!“ beschwichtigte er sich. Das waren Einbildungen, weiter nichts. Er würde ums Berreden nicht den Windfänger machen. Der Ibold, der Flauous, konnte ihm den Buckel herunterrutschen. Der Fisch, den er, der Theobald Sonder, gesungen, sprang ihm nicht mehr aus der Pfanne.

Mit hochgezogenen Brauen, den Kumpf geradgestekt, schritt er dahin, wie ein Mann, der sich fühlt. Bald war er vor seinem Haus und trat in den Laden.

Grete, die hinter der Theke stand, empfing ihn mit den Worten:

„'s ist ein Herr drin, der Dich sprechen will!“

Er ging in die Ladenstube. Ein altlicher Mann mit entzündeten Augen, die durch eine goldene Brille sahen, erhob sich und stellte sich vor:

„Schmeling aus Frankfurt am Main!“

„Was wünscht der Herr?“

„Ich bin Vertreter in der Lebensmittelbranche,“ sagte der Fremde, „und wollt einmal hören, ob ich Ihre Fleischwaren verkaufen kann.“

Sonder bat den Agenten Platz zu behalten und ließ sich selbst nieder.

„Kennen Sie denn meine Ware, Herr Schmeling?“

„Gewiß Meister. Ich würde mich sonst nicht um Ihre Vertretung bewerben. Ich bin schon seit zwei Tagen hier. Ich hab mir verschiedenes aus Ihrem Geschäft holen lassen, natürlich auch aus Konkurrenzgeschäften, und sind, Sie leszen bei weitem das Beste!“

„Wissen Sie, warum?“ sagte Sonder geschmeichelt. „Ich hab mich in der Welt umgesehen und hab was gelernt!“

Er rief seine Frau herein und machte sie mit dem Agenten bekannt. Dieser erzählte, er habe in Frankfurt an hundert treue Kunden. Er vertrete eine Thüringer Großschlachtere. Die habe in letzter Zeit die Abnehmerschaft so schlecht bedient, daß die Ware vielfach zur Verfügung gestellt worden sei. Er wolle mit den Leuten brechen. Nun handle es sich darum, ob Sonder in der Lage sei, wöchentlich größere Mengen Fleischwaren zu verschicken.

„Das versteht sich,“ verfehte Theobald. „Ich bin so eingerichtet, daß ich das Doppelte und Dreifache herstellen kann!“

Schmeling machte eine Handbewegung. „Dann werden wir uns schnell einigen!“

„Was verlangen Sie für Ihre Bemühungen?“

„Nur meine Provision, Meister. Fünf Prozent.“

„Daß Sie die Ware an den Mann bringen aß sich gern,“ warf Grete dazwischen. „Wann kriegen wir aber das Geld dafür?“

Der Agent lächelte. „Da können Sie ohne Sorge sein, Frau Sonder. Bei meiner Kundenschaft heißt's: heut die Ware, morgen das Geld. Ich bin geborener Frankfurter und kenn den Platz genau. Sind Sie erst einmal eingeführt, bekommen Sie mehr Aufträge herein, als Sie bewältigen können.“

„Oh!“ rief Theobald. „Ich werd Ihnen meine Anlagen zeigen.“
 „Das ist mir recht,“ sagte Schmeling. „Ich kann dann meinen Abnehmern auch Rede stehen.“

Er ließ sich herumsühren, nahm die Wurstküche in Augenschein, den Schlachtraum, die Rauchkammer, die Kühlanlage und die Stallung.

Die Sauberkeit, die überall herrschte, äußerte er, erweckt von vornherein Vertrauen. Er besprach mit dem Meister alles, was ihm für die künftige Geschäftsverbindung notwendig schien. Schon in den nächsten Tagen gedachte er mit seiner Tätigkeit zu beginnen.

Als er sich verabschiedet hatte, sagte Theobald zu seiner Frau:

„Da sieht man's wieder: gute War' empfiehlt sich selber. Mit dem Schmeling, das wird ein feines Geschäft!“

„Du kennst ihn ja gar nicht,“ erhob Grete ihre warnende Stimme. „Oh Du was anfängst, erkundig Dich über ihn.“

Theobald runzelt die Stirn.

„Ich kann's ja machen, aber das Geld für die Zukunft ist herausgeschmissen. Man merkt doch wohl, wen man vor sich hat. 's ist ein ordentlicher Mann.“

Er legte das Geheiß, das er noch anhatte, beiseite und sprach weiter:

„Die Sach' paßt Dir nicht, gelte? So bist Du. Das mußt Du einschen, Grete, ich bin mit meiner Wehgerei verkoppelt, hab meine Freud dran und will Staat damit machen. Nicht nur hier, auch draußen. Je mehr sie sich auspundet, desto besser. Gut, Grete. Du hast einen Kopf wie ein Kirchturm, im Laden und bei den Büchern möcht ich niemand anders haben wie Dich. Und doch — daß Du in dem Geschäft nicht groß geworden bist, hängt Dir immer nach!“

Um Gretes Mund legte sich ein harter Zug.

„Daß ich in dem Geschäft nicht groß geworden bin, ist wahr. Aber soviel weiß ich, man stürzt sich nicht in wilde Händel und hat kein Geld nicht, um's zu verfabriren!“

Kunden kamen, die bedient sein wollten. Die Meistersfrau ging in den Laden.

Theobald begab sich zu seinem Nachbar, dem Kaufmann Sauer, und bat diesen, eine Erkundigung über den Agenten Schmeling in Frankfurt einzuziehen.

(Fortsetzung folgt)

Die Marginalisten der englischen Revolution

Von A. Conrad.

Winnen wenigen Tagen nach dem Ende des kleinen Parlaments wurde Cromwell zum Protektor der Republik proklamiert, zu ihrem Beschützer nicht nur gegen die Konterrevolution, sondern ganz besonders auch gegen sozialrevolutionäre Experimente, und in der Verfassung, die herauskam, war die Aristokratie durch ein Parlament der Mittelklasse ergänzt. So tobten die Männer der fünften Monarchie nicht wenig in ihren Meetings in diesen Tagen nannten sie Cromwell einen meinelidigen Schurken und prophezeiten ihm ein schimmerndes Ende als das letzte Lord Protectors (Richards III.). Natürlich wurden auch die revolutionären Offiziere gehörig angezapft und solche Fragen aufgeworfen, wie die, ob sie alle vollgestopft seien mit

Rittergütern. Das galt jedenfalls nicht für Harrison, der vielmehr kaltgestellt und dann auch zeitweilig eingetertelt wurde, auf die Dauer freilich bei schlechtem Gesundheitszustand ganz in den Hintergrund trat obwohl er fortgesetzt mit der Bewegung für das tausendjährige Reich in Zusammenhang gebracht wurde. Den Rednern in London wurde zunächst auch der Mund gestopft, indem sie hinter Schloß und Riegel verschwanden. Auch mit Rogers geschah dies, als er im Jahre 1654 eine leidenschaftliche Schritt gegen Cromwell herausbrachte, die den charakteristischen Titel „Mene Tekel“ führte, und in einer Rede Whitehall mit Sodam verglich.

Ueberwiegend war aber in den ersten Zeiten des Protektorats offenbar das niederdrückende Gefühl der Niederlage Manche Parteigänger waren sogar die Spitze ganz ins Korn und vollzogen ihren Uebergang zu den Quäkern, deren Endziel sich zwar mit dem der Leute des tausendjährigen Reichs nahe berührte, die aber von Gewaltanwendung nichts wissen wollten und sich ganz auf Propaganda ihrer Grundsätze beschränkten und auch unter den in engerer Verbindung mit den Leuten der fünften Monarchie Bleibenden waren doch viele, die wenigstens von unzeitiger Revolutionsmacherei und unüberlegten Putschversuchen nichts wissen wollten. Das hinderte aber nicht, daß beträchtlicher Anhang kleinemigen gewalttätiger Umsturzes blieb oder auch erst neu gewonnen wurde. Zweifelloß hatte die Partei des tausendjährigen Reiches im Laufe des Protektorats einen gewissen Zulauf. „Durch lange Unruhen verarmte Leute“, schreibt ein Gewährsmann des Jahres 1655, „müssen notwendig große Neigung haben, auf diejenigen zu hören, die im Namen Christi und der Heiligen ein goldenes Zeitalter vor der Türe erklären, zumal so viele Prophezeiungen auf diese Zeiten angewandt werden.“ Dieser Autor erwähnt eine Berechnung, wonach zu der Zahl 395 als Jahreszahl der Abschaffung des Heidentums an Hand der Bibel die Zahl 1260 addiert wird; so ergibt sich 1655 als Anfang des tausendjährigen Reiches. „Andere wählen 1656, weil die Lebenszeiten der Patriarchen in der Genesis diese Zahl ergeben. Also wird Christus dieses oder nächsten Jahr kommen.“ Indes waren diese originellen Methoden der Revolutionsprophezen, den Anbruch der fünften Monarchie auf rechnerischem Wege zu ermitteln, dehnbar.

Auch der nahmhafte literarische Vertreter dieser Ideen in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre, John Canne, hatte sein Verfahren, mit biblischer Hilfe einzuwandern zu ermitteln, wann sein brennendes Verlangen nach dem allgemeinen Umsturz auf Erfüllung hoffen dürfe. Canne war schon ein alter Herr, aber noch ebenso stürmisch wie in seinen jungen Jahren, als er der Flüchtlingsgemeinde in Amsterdam angehörte. Von da aus hatte er schon vor der Mitte der dreißiger Jahre die Notwendigkeit verkündet, den Tempel des Herrn mit dem Arm des Fleisches zu gründen. Seitdem war er ein Verführer der gewalttätigen Revolution zur Herbeiführung des Himmelreichs auf Erden geblieben und hatte sich 1653 aufs heftigste gegen Cromwell Front gemacht. Im Jahre 1657 kam seine „Endzeit“ heraus, worin das Protektorat ohne Umstände mit dem Reich des Tieres in der Offenbarung gleichgesetzt wurde als der Protektor mit der Bestie. Daraus ergab sich nun von selbst der Zeitpunkt, wann die revolutionäre Erhebung fällig sein mußte. Nach der Offenbarung sollte das Reich des Tieres 42 Monate dauern. So rechnete Canne vom Besten des Protektorats, dem 16. Dezember 1653, ab das Ende auf das Frühjahr 1657 heraus. Seine Theorie verlockten nun die Gläubigen unter Führung eines anderen Mannes, der den Arm des

Fleisches zu schwingen wußte, rechtzeitig in die Praxis zu übersehen.

Dieser Vorkämpfer war der Weintäufer Thomas Benner. Er war schon seit geraumer Zeit nicht mehr in seinem ursprünglichen Beruf tätig, sondern hatte in der Mitte der 50er Jahre eine Stellung im Tower inne, wurde aber damals von seinem Platz entfernt, weil er nach den Angaben des Cromwellischen Polizeiministers Thurloe sich als ein „Mensch von verzweifeltstem und blutigem Geiste“ herausgestellt hatte; man sagte ihm nach, daß er den Tower habe in die Luft sprengen wollen. Auch sollte er mörderische Absichten gegen den Protektor kundgetan und sich dahin geäußert haben, die Zeit werde kommen, wo die Mägde des Herrn sich einen Dreck daraus machen würden, Menschen zu töten. Thurloe bezeichnet ihn daher als einen Blutmenschen und nennt ihn den Rädelsführer des „blutigen Pianos“, mit dem sich die Anhänger der fünften Monarchie leicht trugen.

Schon im Jahre 1656 erreichte den Staatssekretär ein Bericht über ein Meeting, bei dem darüber debattiert wurde, wann die Zeit sei, Babylon und seine Anhänger zu vernichten, wer es zu tun habe, und wie es geschehen solle. Und man war zu dem Ergebnis gekommen, daß die Heiligen es tun müßten, und zwar alsbald und vermittelt des Schwertes. Sie geduldeten sich aber doch bis ins Jahr 1657 unter Agitieren und Organisieren. Ihre allgemeinen Londoner Agitationsversammlungen fanden in Colemanstreet in der City statt. Da wurden wohl hitzige Reden geführt. Aber es war das doch nicht der eigentliche Kern der Sache. Der steckte vielmehr in der geheimen Organisation. Diese hat die merkwürdigste Ähnlichkeit mit entsprechenden Verbindungen viel späterer Zeit, etwa der Blanquischen Gesellschaft der Jahreszeiten. Sie bestand in und um London aus einer Anzahl von „Meetings“ von je 25 Personen. Vor jedem dieser Meetings wußte bloß einer um die Existenz der anderen Meetings. Die Einweiheten stellten die Verbindung her, und durch Ausschließung der übrigen vom Geheimnis dachte man gegen Verrat gesichert zu sein. Denn man war nun geradezu dabei, den bewaffneten Putsch vorzubereiten, Waffen und Munition, Pferde und anderen Bedarf zu beschaffen, um den Bürgerkrieg ins Land hinaustragen zu können. Man hatte nämlich keineswegs die Absicht, sich auf London zu beschränken. Vielmehr wurden von den Londoner Meetings Leute in verschiedenen Teile des Landes entsandt, um so viele wie möglich in den Bund zu ziehen. Von ihren hernauf beschlagnahmten Papieren enthält eines eine größere Anzahl von Adressen in einer Reihe von Plätzen außerhalb von London und Southwark, so Oxford, Exeter, Bedford, Liverpool, Manchester, Abingdon, Dartmouth, Rantwich, Portsmouth, Ipswich, Hull, Lincoln, Bristol, Sandwich usw. Ein anderes Schriftstück enthält eine Reihe von Einzelheiten über ihre Bewaffnung und sonstigen Vorkehrungen und wirft auch einiges Licht auf ihre Absichten. Danach sollten die vorhandenen Pferde mit Säfeln und allem Zubehör, sowie je zwei Pistolen, ein Pulver und Kugeln einigen der „Brüder“ übergeben werden. Jedem Fußsoldaten sollte ein Gürtel mit einem Pulverfaß und einem Kugelbeutel übergeben werden. Die „langen Waffen“ samt Kopfschalen usw., die noch unvergeben blieben, sollen auf sichere Art zusammen verpackt und nach dem Ende der Stadt geschafft werden, wo man sie zu verpacken gedenkt. Da sollen sie dann von einem Wagen aufgenommen werden. Die Gürtel und Pulver- und Kugelbeutel die noch verbleiben, und die Pistolen, Pulver und Kugeln, die noch zu laufen sind, sowie 500 „Erklärungen“ sollen in den Postkutschen zusammengepackt und auf den Saumpferden transportiert werden, wobei Sorge zu tra-

gen ist, daß sie sicher hinauskommen. Die „Erklärungen“ sollen bei den „Schwestern“ zurückgelassen werden, um sie auf alle Arten im gegebenen Moment sowohl in London wie außerhalb zu verbreiten. Zum Schluss folgt noch eine Reihe von Personalangaben, wo diese oder jene Sachen zu finden sind, Bistöfen zum Beispiel bei Schwester Kerwit. Es ergibt sich, daß es auch eifrige Anhängerinnen der fünften Monarchie gab, die mit im Geheimnis des Putschs waren; weiter aber, daß nicht die Absicht war, die Sache in London auszuführen, sondern ins Land hinauszuziehen, um dort Parteigänger an sich zu ziehen und den Krieg für das Himmelreich auf Erden ernstlich zu eröffnen.

Von Interesse ist auch, daß den Schwestern die Verbreitung von Erklärungen übertragen wird. Diese Erklärung ist noch vorhanden und von großer Wichtigkeit für die Ideen der fünften-Monarchie-Zeute. Es ist eine Flugchrift mit dem Titel: „Anfichtung einer Standarte.“ Sie geht vor allem andern mit scharfen Worten auf Cromwell los, als einen Abtrünnigen und Verräter.

Die Auseinandersetzung des Langen Parlaments wird begünstigt und ebenso die Beratung des Kleinen Parlaments, dessen Mitglieder zu den „Heiligen“ gerechnet werden. Von dem plötzlichen Ende dieser Versammlung datiert Cromwells Fahnenflucht und Usurpation. Seitdem hat er die Mut, Unterdrückung und Verräterei des verfluchten Königs überboten und sich des Hochverrats schuldig gemacht. Es wird nun auseinandergesetzt, was die Aufständischen an die Stelle des Protektors setzen wollen. Ihre Absichten beschränken sich übrigens nicht auf England. Vielmehr sollen alle Regierungen auf Erden in Stücke gebrochen und beseitigt werden, wie das Eisen und der Ton, aus denen die Füße von Nebuladnegars Bildnis bestanden. Alle Königreiche der Welt sollen Königreiche des Herrn und seines Christus werden. Gewalt soll nicht mehr im Lande gehört werden, und die Bibel soll das einzige Gesetz sein. Die höchste Gewalt in England soll in Zukunft ein oberster Rat haben, der nach den Gesetzen des Rechts und der Freiheit jährlich gewählt werden soll, aber keineswegs etwa vom Volke, sondern von den „Freimännern“ des Herrn, solchen, die ein Recht und Interesse am Erlöser der Menschheit haben.“ Dieser Rat verwaltet auch die Gesetze, die in der Bibel zu finden sind. Gleich dem Rat werden auch die anderen Ämter durch Wahl von den Freimännern des Herrn besetzt. Das Gesetz aber soll für alle gleich sein. Gabelsteine und direkte Steuern, Zehnten und Priestergehälter werden abgeschafft. Thurolo erblickt in ihrem Versprechen, alle Abgaben zu beseitigen, ihr zugkräftigstes Agitationsmittel: „Obwohl sie große Worte von der Herrschaft der Heiligen sprechen und niemanden als das Geschlecht der Heiligen einzuladen scheinen, so besteht doch die Lockspeise, die sie auslegen, um die Leute einzulocken, in der Aufhebung von Zöllen, Abzögen, Steuern, Zehnten.“ Das eigentliche Ziel aber war ihnen doch ihr Idealzustand, den sie mit einem Schlage glauben herbeiführen zu können. Die Heiligen brachten sich bloß, wie die „Erklärung“ es auseinandersetzt, zu vereinigen, mit Waffen fleischlicher Artlegierung die ruchlosen Besitzergreifungen ehrgeiziger Menschen niederzuschlagen und die Herrschaft der Gnade in Anspruch zu nehmen und das Recht der Heiligen, die Erde zu regieren. Der Kampf werde kurz sein, da Gott nicht verfehlen werde, sich zugunsten seiner Auserwählten zu offenbaren, und die Verkündigung ihrer reichen und himmlischen Zwecke werde sofort das ganze Menschengeschlecht zum Eintreten für ihre Sache bringen. Sie zweifeln nicht an allgemeiner sofortiger Annahme ihres erhabenen Systems, das nur

der Verkündigung bedürfe, um von jedem Mann begrüßt zu werden.

Die Probe aufs Exempel blieb ihnen erspart. Die Regierung nämlich, die von ihren Spionen fortgesetzt auf dem Tausenden gehalten wurde, ließ die Sache sich gerade soweit entwickeln, bis die Leute der fünften Monarchie fertig zum Loschlagen waren. Donnerstag, den 9. April 1657, hatten sie dazu bestimmt, um bewaffnet auf dem Plane zu erscheinen. An diesem Tage aber wurde eine Abteilung Kavallerie nach Schoraditch entsandt, um an dem dortigen Treffpunkt Razzia zu halten. Man fand und verhaftete zwanzig Personen, gestieft und gespornt und gerade im Begriff, zu Pferde zu steigen, um nach Mile-End sich zu begeben, wo alles zusammenkommen sollte. Fünf von den Gefangenen, darunter Thomas Benner, wurden in den Tower gesetzt, die übrigen, „größtenteils Gewerbetreibende“, befanden sich lange in horter Haft im Torhaus in Westminster. Eine andere Abteilung Militär wurde nach Mile-End entsandt und fand dort zwar keine von den Verschwörern mehr vor, aber mehrere hundert „Erklärungen“ und einige Passförmel mit Waffen, die in einem Feld verborgen waren, dazu eine Standarte, die einen ruhenden roten Löwen zeigte und das Motto: „Wer soll ihn aufwecken?“ Das war nun Revolutionsromantik. Mit den

Ich

Die Ehre hat mich nie gesucht;
Sie hätte mich auch nie gefunden.
Wählt man, in zugehüllten Stunden,
Ein prächtig Feierkleid zur Flucht?

Auch Schätze hab ich nie begehrt.
Was hilft es, sie auf kurzen Wegen
Für Diebe mehr als sich zu hegen,
Wo man das Wenigste verzehrt?

Wie lange währ't's, so bin ich bin
Und einer Nachwelt untern Füßen.
Was braucht sie, wen sie tritt, zu wissen?
Weiß ich nur, wer ich bin? essing.

Augen der trockenen Prosa angesehen haben die Putschbestrebungen der Fanatiker gerade auch in diesen Monaten der konterrevolutionären Strömung bedeutende Verstärkung. Das Treiben der Anhänger des Tausendjährigen Reiches trieb denen Wind in die Segel, die nach einer Stärkung der Regierungs Gewalt schrien und eben jetzt bedeutende Fortschritte zu ihren Gunsten erzielten, wie sie in dem Verfassungswort von 1657, der untertänigen Bittschrift und Raterteilung, sich darstellen. Danach fehlte Cromwell bei das Recht erhielt, seinen Nachfolger zu bestimmen, zum König von England bloß nach der Name. Als weitere Bürgschaft der sozialen Ordnung wurde dem Unter- ein Oberhaus an die Seite gesetzt. Diese reaktionären Fortschritte trieben nun wieder den Anhang der fünften Monarchie zur Fieberhitze und zu neuen Verschwörungsplänen an. Man munkelte, daß Harrison, Roger und Conne ihren Entschluß kundgetan hätten, alle zu vernichten, die ihnen in den Weg träten. Henry Cromwell erklärt in einem Brief aus dieser Zeit diese „Brandstifter“ für äußerst gefährlich bei ihrem hartnäckigen Wesen. Bald war die Cromwellsche Polizei einem neuen Komplott auf der Spur, und im Februar 1658 wurde wieder ein Nest ausgehoben. Zahlreich wurden Leute verhaftet, die an dem neuen Versuch, das Königreich Cromwells durch das Jesu Christi zu erlösen, teilgenommen

hatten. Auch wurden wieder verschiedene revolutionäre Schriften im Besitz der Verschworenen gefunden und beschlagnahmt. Die interessanteste literarische Fundgebung der Leute der fünften Monarchie aus dieser Zeit ist eine Schrift John Cannes von 1658, die „Zeit des Hindens“. Darin spricht Canne es aus, wie gnadenreich es gewesen, daß der Herr ihnen in den Tagen des Kleinen Parlaments die Dinge nicht gewährt, die sie damals ersehnten; „wir waren noch nicht reif dafür.“ Das Gericht Gottes war noch nicht vollendet. Nun aber betrachten sie sich als die göttlichen Werkzeuge der Rache an den großen Verfolgungsmächten der Welt. Alle irdischen Gewalten, die diesen Mächten dienen, müssen jermalm und in Stücke gebrochen werden, damit die Reiche dieser Welt des Herrn und seines Christ werden. Ueber Cromwell geht es mit heftigen Worten her. Einen größeren Heuchler habe es nie gegeben, wenn man seine früheren mit seinen jetzigen Handlungen vergleiche. Das Verderben wird ihm angelündigt, und es ergeht auch ein Wehe über die Soldaten, die unter der Fahne des Tieres sehten. Canne nimmt sogar keinen Anstand, die fromme Absicht zu äußern, mit seinen Gefinnungsgenossen Cromwell totzubeten. Weiter aber äußert er, obwohl er eben erst bestritten hat, daß sie von den ihnen vorgeworfenen anarchischen Gelüsten getrieben seien, die Idee, daß sie keinen Teil haben wollten an allen bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen und auch nichts beitragen wollten zu ihrer Erhaltung.

Es kann also weiter nicht wundernehmen, daß Conne bald nach dem Februarkomplott von 1658 auch mit dem Gefängnis Bekanntheit machte. Am 1. April predigte er gerade in dem alten Meetinghaus der fünften Monarchie in Colemanstreet den Gläubigen fröhlich über den Text: „Scheidet euch von dieser Gemeinde, daß ich sie plöglich vertilge“, als er samt einer Reihe von Gefinnungsgenossen gefangen hinweggeführt wurde. Darunter war ein Offizier der Revolutionsarmee, namens Daq, der beschuldigt wurde, Cromwell einen Schurken und Verräter genannt zu haben. Er bekannte sich auch dazu, beanspruchte aber Straffreiheit, da Cromwell vor Zeugen gesagt habe, wenn er nicht in Kürze die Fehnten aufhebe oder die Gemäßigten unterdrücke oder die Volkfreiheit verrate, so solle jedem freistehen, ihn einen Schurken und Verräter zu nennen. Der angebotene Wahrheitsbeweis wurde natürlich nicht zugelassen und Daq ordentlich in Strafe genommen. Die sozialrevolutionären Erwartungen der Leute der fünften Monarchie waren danach vorerst etwas gedämpft. Sie rechneten nun zunächst auf das Jahr 1660 oder 61, wo sie zur Hochzeit des Lammes gerufen werden sollten. Tatsächlich kam zu dieser Zeit nicht das Königreich Christi, sondern das des Hauses Stuart, und zwar nicht zum wenigsten durch ihr sinnloses Treiben. Manche übrigens waren in den letzten Zeiten Oliver Cromwells nicht nur unbemühter Schrittmacher der Reaktion, sondern direkte Helfershelfer der Konterrevolution. Es steht urkundlich fest, daß bei dem Präsidenten Karl Stuart eine Adresse von „Wiederläufern“ einlief, die ihm ihren Beistand anboten, wenn er ihnen Meinungsfreiheit garantieren wolle. Sie seien stark genug gewesen, um zu zerstören, aber sie seien zu schwach, um aufzubauen, und deshalb suchten sie Hilfe. Danach erscheint die Erbitterung begreiflich, mit der Cromwell in seinen letzten Jahren von den Männern der fünften Monarchie spricht, in denen er jetzt geradezu Verbrecher erblickt; im Hinblick auf sie spricht er von dem Bündnis zwischen Herodes und Pilatus, um Christus zum Tode zu bringen. Dabei denkt er an jene Beziehungen zur Reaktion. (Fortsetzung folgt)